

Der große Graben

Durch Europa verläuft eine unsichtbare Grenze. Sie teilt den Kontinent für Homosexuelle in zwei Welten: In der einen dürfen sie heiraten, in der anderen gelten sie als krank. Die Geschichte eines Paares, das beide Extreme kennt

VON MATHIS VOGEL

Flosi Jón Ófeigsson wird nicht Islands nächster Superstar. Er hat die Jury im Fernsehstudio in Reykjavik in der zweiten Runde nicht überzeugt, jetzt ist er aus dem Rennen. Hinter den Kulissen wartet sein Mann auf ihn. Die Kamera filmt die beiden, während sie sich umarmen, dann: Schnitt, der nächste Kandidat. Ein schwules Paar im Fernsehen – in Island ist das nichts Besonderes.

Wie auch in vielen anderen Ländern wird in der isländischen Fernsehsendung „Island Got Talent“ das vermeintliche Gesangstalent der Nation gesucht. Flosi ist großer Fan des Eurovision Song Contests, er singt den Song „Ég á líf“, den isländischen Beitrag zum ESC 2013. Das Lied handelt von Hindernissen auf dem Weg zur Liebe. „Ich lebe ein Leben in schwerer Strömung, aber ich lebe, bin lebendig – deinetwegen“, lautet eine Zeile. Es ist Poptrash, ein bisschen kitschig, das weiß Flosi. Aber für ihn gehören diese Zeilen in sein Jetzt, sind erlebter Pathos, festgehalten in Pop. Für Flosi ist das Lied die Hymne auf das neue, gemeinsame Leben mit seinem Mann, mit Tusan.

Dessen Heimat ist das türkische Izmir, es ist von Reykjavik 4274 Kilometer Luftlinie entfernt. Oder, in einer anderen Maßeinheit: 42 Prozentpunkte auf der „Rainbow Map“. Diese Karte visualisiert die Rechtslage für Lesben, Bisexuelle, Schwule und Transgender-Menschen (LGBT) in allen Ländern Europas. Herausgegeben wird sie vom weltweiten Dachverband der LGBT-Organisationen ILGA. Je mehr Gleichstellungsgesetze ein Land umgesetzt hat, desto mehr Prozent erreicht es. Deutschland liegt mit 54 Prozent im oberen Mittelfeld, Großbritannien mit 77 mit Abstand an der Spitze. Auffällig ist die Färbung der Karte. Während der Norden und der Westen von Spanien bis hinauf nach Schweden hauptsächlich grün ist, leuchten Südosteuropa und die Türkei in Gelb bis Rot.

Flosi, heute 29 Jahre alt, wuchs im grünen Bereich auf. In einem Dorf in Island. Der 21-jährige Tusan dort, wo das Rot der Karte nur noch von Russland, Aserbaidschan oder Armenien übertroffen wird. Beide fühlen sich als Europäer. Jetzt sitzen sie gemeinsam beim Abendessen, in der Küche ihrer Souterrainwohnung, zehn Minuten vom Stadtzentrum Reykjaviks entfernt, und erzählen von dem Weg, der sie hierher gebracht hat. Ihre Geschichten könnten kaum unterschiedlicher sein.

Flosi wurde in der Schule häufiger mal gehänselt. Aber eher, weil er ein dickes Kind war, sagt er, „nicht aufgrund meiner Homosexualität“. Die Menschen im isländischen Hinterland bewerten Dorfmitglieder aufgrund ihrer Leistungen für die Gemeinschaft. Flosi spielte lange Fußball und trainierte Kindermannschaften. Dass er als Kind auch gerne tanzt und Lippenstifte sammelt, kann er damals selbst nicht einordnen – und die Erwachsenen kümmern es nicht. Sein Coming-out hat er mit 20. Als er auf dem Abschlussball seiner Schule „I will survive“ von Gloria Gaynor singt, kapiert es auch die letzten. Ein Bekenntnis auf der Bühne.

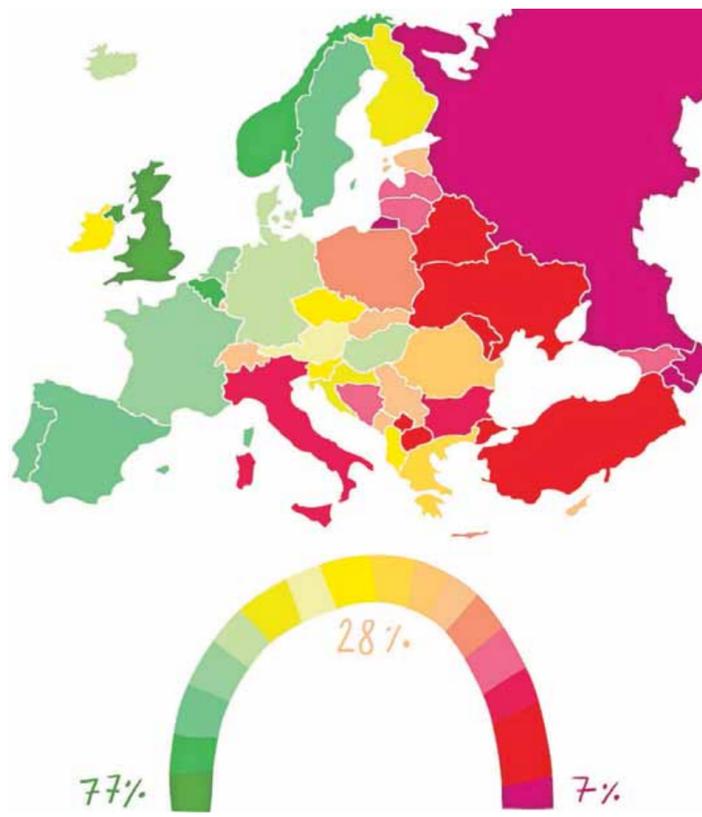
Wenn Tusan über seine Jugend redet, fallen häufig Wörter wie: verstockt, verprügeln, ausgrenzen. Er wirkt hager, seine dünnen Arme machen zaghafte Bewegungen, wenn er spricht. Vor jeder Antwort nimmt er sich eine Bedenkzeit. Es ist eine konzentrierte Suche nach Worten, die seine neu gewonnene Stärke vor den alten Groll setzen sollen.

Er ist der Sohn eines protestantischen Pfarrers mit griechischen Wurzeln. Allein deshalb sei er der „totale Außenseiter“ in der muslimisch geprägten Türkei gewesen, sagt Tusan. Schon mit 14 erzählt er seinem Vater, dass er schwul ist. Und dessen Reaktion überrascht ihn: „Wenn Gott dich liebt, warum sollte ich das dann nicht auch können?“, sagt der Vater. Nur kurze Zeit später überreden Kirchenmänner den Vater, Tusan in eine geistliche Einrichtung



Die „Rainbow Map“ zeigt die Gleichberechtigung Homosexueller. Je weiter sich ein Land der hundertprozentigen gesetzlichen Gleichberechtigung annähert, desto mehr Prozentpunkte erreicht es. Tusan (links) hat immerhin den roten Bereich verlassen.

FOTO: M. VOGEL; GRAFIK: KATHARINA BITZL



in der Osttürkei zu schicken. Er soll seine Kontakte zu schwulen Männern kappen, das soll ihn „heilen“.

Tusan ist wütend. Er stürzt sich wieder ins Nachtleben von Izmir, ist kaum noch zu Hause. Es sei gar nicht darum gegangen, ihn vom „Schwulsein“ zu heilen, „sondern vom Anderssein“, sagt er. Weil sein Vater und die anderen Geistlichen aber nicht locker lassen, willigt er kurz darauf ein, zumindest einmal wöchentlich mit einem Priester über seine „Sünden“ zu reden, wie es die Kirchenmänner nennen. Eigentlich geht es darum, ihn davon zu überzeugen, dass es falsch ist, schwul zu sein. Um in Izmir bleiben zu können, lässt Tusan es über sich ergehen. Er trifft weiterhin seine Freunde und trägt auch weiterhin seine bunten Hemden mit Hosenträgern und Fliege, dazu ein Piercing in der Unterlippe. Auf der Strafe zieht er damit häufig die Aufmerksamkeit von selbsternannten Verfechtern der Männlichkeit auf sich. Es sind Jungs von seiner Schule, meist kaum älter als er, die ihn auf dem Weg zur Schule immer wieder verprügeln. „Was die Offenheit für Andersartigkeit angeht“, sagt Tusan, „läuft in der Türkei etwas mächtig falsch.“

Tatsächlich gibt es in der Türkei keine in der Verfassung festgeschriebene Gleichheit von Bürgern anderer sexueller Orientierung und keinen Schutz für sie als Arbeitnehmer. Der Staat löst immer wieder öffentliche Versammlungen mit Polizeigewalt auf, bei denen für die Rechte der LGBT-Gemeinschaft demonstriert wird. Im Vorfeld des Christopher Street Day in Istanbul, der im vergangenen Jahr in die Zeit der Proteste im Gezi-Park fiel, soll die Polizei gezielt schwule und lesbische Bürger verhaftet haben, um sie einzuschüchtern. Zwar ist Homosexualität in der Türkei bereits seit 1858 nicht mehr verboten. Aber innerhalb der Armee gilt sie noch immer als Geisteskrankheit, schwule Rekruten werden abgewiesen. Und der türkische Ministerpräsident Erdoğan bezeichnet die Homosexualität als „mit dem Islam unvereinbar“.

Die grüne Europapolitikerin Barbara Lochbihler ist seit 2011 Vorsitzende im Menschenrechtsausschuss des Europäischen Parlaments. Sie befasst sich vorrangig mit Nicht-EU-Staaten wie der Türkei, wo es 2012 allein elf Morde aus Hass gegen Homosexuelle gab. Sie kann erklären, warum die Far-

ben der Rainbow Map immer stärker ins Rot tendieren, je weiter man nach Südosten blickt. Generell verfolgen osteuropäische Staaten „aus traditionellen und religiösen Gründen“ eine konservativere Politik als die Nordstaaten, sagt sie. In den EU-Fortschrittsberichten über die Türkei seien die Umstände wiederholt angeprangert worden. Aber die EU könne nicht viel mehr ausrichten, als mehr Fördermittel für zivilrechtliche Organisationen in der Türkei zur Verfügung zu stellen.

Flosi fliegt im Sommer 2012 vom grünen Bereich in den roten. Er arbeitet für ein isländisches Touristikunternehmen in der Schweiz und will Urlaub in Izmir machen. Tusan arbeitet zu dieser Zeit als Lobbyboy in einem großen Hotel am Strand. Als sie sich kennenlernen, ist Tusan bereits klar, dass er aus der Türkei weg will. Ein Jahr zuvor war er im Auslandssemester in Kanada, diese Zeit hat ihn spüren lassen, wie einfach es sich in einem Land lebt, in dem Homosexualität keine große Sache ist. Als er aus Kanada zurückkommt, beginnt er, die Türkei ernst richtig zu hassen. Er erzählt nur wenigen Freunden von seinen Plänen, Izmir zu verlassen.

„Privat höre ich Stevie Wonder“

Der Rapper Bass Sultan Hengzt hat vier Alben veröffentlicht, sie wurden alle verboten. Jetzt unternimmt er einen neuen Versuch. Ein Gespräch über Reife

jetzt.de: Normalerweise gehen Musiker mit ihren Alben auf Tournee. Was macht man, wenn man keinen Song öffentlich aufführen darf?
Bass Sultan Hengzt: Eine EP war ja nicht indiziert, vier oder fünf Songs durfte ich also spielen. Aber klar, damit kannst du nicht auf Tour gehen. Ich hab tatsächlich 2010 das letzte Konzert in Deutschland gegeben. Seither hab ich nur in der Schweiz oder in

Fans wirklich denken, dass ich Frauen hasse. Und die fanden mich deshalb gut! Neben den vielen netten Leuten standen da teilweise schlimm gewaltbereite Typen vor mir. Und deren Vorbild war ich!
Hattest du ein schlechtes Gewissen?
Und wie. Diese Typen hatten kein bisschen gepellt, dass das mein Humor ist. Das war schlimm.
Den Humor haben auch andere nicht verstanden, deine Texte wurden als gewaltverherrlichend eingestuft.
Das klingt seltsam, aber das war Battle-Rap, da war das normal. Und ich habe ja nicht nur prollige Dinge gesagt wie „ich fickte deine Mutter“. Nein, ich verliere auch noch gegen sie im Armdrücken! Solche Sprüche waren natürlich lustig gemeint, Battle-Rap ist ja im Grunde ein Spiel, bei dem du einen anderen Rapper möglichst kreativ beleidigst, wir haben uns totgelacht im Studio über die absurdesten Zeilen! Und ich hab schließlich nicht nur so harte Songs gemacht. Bloß reden alle immer über die indizierten.
Die haben deiner Glaubwürdigkeit nicht geschadet, oder?
Klar, damals hab ich mich geil gefühlt, wenn wieder ein Brief von der Bundesprüfstelle kam und ein Song auf dem Index landete. Und die Fans wollten natürlich genau die verbotenen Platten unbedingt haben. Nur konnte ich so kaum Geld mehr mit meiner Musik verdienen.
Schlimm, wenn dein neues Album auch indiziert wird?
Klar, aber das wird es bestimmt nicht. Ich hab aus meinen Fehlern gelernt. Ich bin in den letzten vier Jahren sehr viel reifer geworden, ich habe eine Tochter. Was ich vor zehn Jahren gerappt habe, hat mit dem neuen Album nichts mehr zu tun. Ich mache keine Prolscheiße mehr.
Gleich der zweite Refrain geht so: „Mann, komm fick dich, denn es bringt nichts, all diese Ausdrücke sind nicht witzig. Ich find's unter aller Sau, komm lass die Mutter da raus.“ Versteht die Bundesprüfstelle die Ironie?
Das hoffe ich! Ich hab kürzlich bei denen angerufen und die neue Platte angekündigt, die klangen sehr nett.
Es gibt ein Video von dem Anruf: Du sagst, auf dem Album komme zwölf mal „Ficken“ und drei mal „Arschloch“ vor, ob das denn okay sei.



Fabio Cataldi, 31, Künstlervname Bass Sultan Hengzt, galt jahrelang als einer der härtesten Rapper Berlins. Diese Zeiten sind vorbei. Gerade ist er mit Sido auf Tour, diese Woche erscheint sein Album „Endlich erwachsen“.

FOTO: ADAM KLIK

Ich wollte denen zeigen, dass ich ein netter Typ bin, mit dem man reden kann. Das letzte Mal wollten sie einen meiner Songs indizieren, weil darin ein Chef mit seiner Sekretärin Sex auf dem Schreibtisch hat. Das fand ich kleinlich.

Dein neues Album klingt reif, es ist sehr melodisch und aufwendig instrumental produziert. Deine Battle-Rap-Zeiten sind offenbar tatsächlich vorbei. Nehmen dich die Fans von früher noch ernst?
Es gab am Anfang schon fieses Gegenwind, weil ich angeblich nicht mehr „real“ sei. Aber diejenigen, die immer noch die Musik von vor zehn Jahren von mir erwarten, sind mir egal. Wenn die mir vorwerfen, Pop zu machen, finde ich das geil. Wenn für jemanden allen Ernstes „Pop“ eine Beleidigung ist, soll er mich in Ruhe lassen. Gangsta Rap verkauft sich zur Zeit wie blöd. Wenn ich auf der Schiene weiterfahren würde, könnte ich sehr viel Erfolg haben. Aber das wäre nicht authentisch. Ich hab mich eben weiterentwickelt, das verstehe ich unter „real“.

Du sagst, du wolltest endlich mal ein „musikalisches“ Album machen. Was meinst du damit?
Ich habe eine Platte gemacht, die nicht auf das Genre Hip-Hop begrenzt ist wie früher. Ich höre privat ja gar keinen Hip-Hop – ich liebe Rock, Nirvana, Stevie Wonder. Ich wollte die Songs nicht wie früher in ein paar Stunden im Studio zusammenbasteln, sondern Wochen und Monate daran herumfeilen, mit neuen Produzenten. Das bedeutet für mich Musik machen!

Warum hast du nicht schon früher so gearbeitet?
Aus Gruppenzwang! Meine Freunde waren ja alle auf dem Hip-Hop-Film, da musste ich mitziehen. Wir haben am Computer Beats zusammengesammelt, ein paar Streicher auf die Hook gelegt, den Text geschrieben und das war's. Schon mit einer Gitarre hätte ich mich da lächerlich gemacht! Diesmal haben wir wochenlang Bläser, Geigen und Schlagzeug live eingespielt. Ich singe auf dem Album sogar! Früher hab ich mich nicht mal getraut zu sagen, dass ich Metallica höre.

INTERVIEW: JAN STREMMEL

VERANTWORTLICH: CHRISTIAN HELTEN (I.V.)

Aktion: iPad ab 5 Euro!

Exklusiv für Studenten

iPad mini: 5 €
iPad Air: 95 €

40 % Rabatt auf Abopreis

Jetzt unter sz.de/uni-ipad

Seien Sie anspruchsvoll.
Süddeutsche Zeitung

Österreich gespielt, da sind die Alben nicht indiziert. Aber dort habe ich dann auch gemerkt: Die Jugendlichen nehmen sich viel zu sehr zu Herzen, was ich damals gerappt habe!

Wenn ich nach einem Konzert Autogramme gab, habe ich immer öfter gemerkt, dass manche meiner DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de